

Zeitgenössische Kunst und Geschichte im Alten Allgemeinen Krankenhaus. Eine Dialogführung durch den Campus der Universität Wien

Rosemarie Burgstaller, Herbert Posch

Die Geschichte des Campus der Universität Wien bzw. des Alten Allgemeinen Krankenhauses (AKH) führt bis in das 18. Jahrhundert zurück, als das Areal des ursprünglichen „Großarmenhauses“ (1694) unter Joseph II. in das neu gegründete AKH umgewandelt worden war (1784). In seiner heutigen Gestalt überlagern sich bau- und architekturgeschichtliche Adaptionen, finden sich Spuren der ursprünglichen Nutzungen und spiegeln sich kulturell, sozial und politisch geprägte Geschichtsbilder wider. In einer kunst- und zeithistorischen Führung durch einzelne Höfe des Universitätscampus sollten Begegnungen der (Zeit-)Geschichte des Ortes mit zeitgenössischer Kunst am Campus stattfinden, indem besonders auf die vielschichtige Historizität des Geländes eingegangen wurde. In den Vorbereitungen zum interdisziplinär angelegten Rundgang wurde klar, dass die (zeit-)geschichtliche Beschäftigung mit dem Campus der Universität Wien im Dialog mit Kunst sich nicht alleine auf die (unmittelbare) Vergangenheit beziehen kann, sondern dass hierbei neue künstlerische Tätigkeitsfelder aufzuschlagen und geschichtswissenschaftliche Aktivitäten anzuregen sind.

Aus dieser Sicht funktionierte die temporäre Installation des Künstlerkollektivs Clegg & Guttmann am Campus mit dem Titel *The Open History Library* (2010) als Freilegung geschichtlicher Überlagerungen im Sinne einer kritischen Praxis im öffentlichen Raum (siehe dazu den Artikel von Rosemarie Burgstaller in diesem Band). In seiner Geschichte ist der Universitätscampus untrennbar mit dem Neubau des Allgemeinen Krankenhauses (AKH) im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts verknüpft. Erst nach dem Auszug des AKH konnten die ersten Institute der Universität Wien 1997 am Campus eröffnen, dies nach langfristigen, seit den 1960er Jahren laufenden, politischen Verhandlungen und Initiativen. Schon 1965, ein Jahr nachdem mit dem Neubau des AKH begonnen worden war, wurden im Rahmen der 600-Jahr-Feiern der Universität Wien Erweiterungsabsichten in Richtung des alten AKH Areals angedeutet. Aber erst der 1988 unterzeichnete Schenkungsvertrag zwischen dem Bürgermeister Helmut Zilk und Rektor Wilhelm Holczabek führte das Projekt in die konkrete Umsetzungsphase: Der 1992/95 begonnene Umbau zum Campus der Universität Wien durch die ARGE Architekten Altes AKH (Hugo Potyka, Friedrich Kurrent, Johannes Zeininger, Sepp Frank, Ernst M. Kopper) wurde 1998 fertig gestellt. Ohne eine direkte Entwicklungslinie konstruieren zu wollen, gab es doch bereits im Stiftbrief der Alma Mater Rudolphina vom 12. März 1365 den dann nie umgesetzten Plan der Errichtung eines Universitätscampus im Zentrum von Wien als „Pfaffenstatt“ (vgl. Zaimian 2005, 24).

Ein Großteil der heutigen neun Höfe des Gebäudekomplexes war bereits vor der Eröffnung als AKH (1784) in mehreren Bauphasen errichtet worden. Das Gelände des „Großarmen- und Invalidenhauses“ in der Alservorstadt, aus dessen erster Bauphase der 1694–1697 errichtete „Invalidenhof“ (Hof 1) stammt, wurde Anfang des 18. Jahrhunderts mit dem „Thavonathof“ und den weiteren Höfen 4, 5 und 7 („Krankenhof“, „Wirtschaftshof“, „Handwerkerhof“) erweitert (vgl. Schmidt 1998, 13). 1752 bis 1774 folgte der Ausbau des heutigen Hofes 3 und damaligen „Studentenhofes“, in dem meist mittellose Studenten neben den Invaliden, Kranken und Armen im „Großarmenhaus“ Unterkunft finden konnten (vgl. Schmidt 1998, 13). Waren bereits unter Maria Theresia durch den kaiserlichen Leibarzt und Direktor des medizinischen Studienwesens, Gerard Freiherr van Swieten (1700–1772), weitreichende Reformen durchgeführt worden, setzte Joseph II. im Rahmen seiner umfassenden Reformbestrebungen eine grundlegende Systematisierung und Reformierung des österreichischen Gesundheitswesens um. Nach dem Vorbild des Pariser Zentralspitals *Hôtel Dieu* wurde das „Großarmenhaus“ geschlossen und die Anlage in ein neu strukturiertes, zentrales Krankenhaus umgewandelt. In diesem Zusammenhang wurde die heute als „Narrenturm“ bekannte „Verwahrungsanstalt“ für psychisch erkrankte Menschen 1784 abgesondert am nördlichen Ende des Areals errichtet (Architekt: Isidore Canevale). Im zellengegliederten, mehrstöckigen Rundbau des Revolutionsklassizismus blieb die Unterbringung der PatientInnen vergleichbar einem Gefängnis.

Hof 1, der älteste und größte Hof des Campus, ist heute auch der am meisten frequentierte öffentliche Bereich, da hier neben mehreren Lokalen mit Gastgärten auch Geschäfte, ein Kinderspielplatz und verschiedene jahreszeitliche Events angesiedelt sind. Besonders aus zeitgeschichtlicher Perspektive lässt sich in diesem Hof über die frühere Nutzung als Krankenhaus hinaus auf zahlreiche Objekte und ihre historischen Kontexte hin- und auf sich daraus ergebende wissenschaftliche Leerstellen verweisen. Eine Auswahl davon wird in diesem Beitrag angesprochen. So findet sich im hinteren Teil des Hofes, in Nähe der früheren Spitalskapelle, ein Denkmal der Ärzteschaft Österreichs für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Ärzte, welches wie andere Bildwerke am Campus noch einer eingehenden wissenschaftlichen Beschäftigung bedarf. In der Blickachse des Haupteinganges erinnert eine Skulptur an den Mediziner Theodor Billroth (1829–1894, ab 1867 Ordinarius für Chirurgie an der Universität Wien). Errichtet wurde das Standbild in der NS-Zeit anlässlich des 50. Todestages Billroths im Februar 1944. Aufgrund kriegsbedingten Materialmangels soll sie aber lediglich provisorisch und erst später in Stein ausgeführt worden sein. Mitunter wird in der Literatur nur noch das Datum der erneuten Enthüllung Ende April 1950 für seine Entstehung genannt. Für beide Monumente wäre nicht zuletzt eine kritische künstlerische Auseinandersetzung anzuregen, um wie etwa am Beispiel von Ulrike Lienbachers künstlerischer Intervention „Idylle“ am Gemeindebau Brandmayergasse 27, die Monumente in ihrem zeithistorischen Kontext sichtbar zu machen. Der Künstler des Billroth-Denkmal Michael Drobil (1877–1958) steht für viele KünstlerInnen, welche sich sowohl in faschistischen Systemen als auch in demokratischen Strukturen sehr erfolgreich bewegt haben. Drobil war bereits im Austrofaschismus an großen Prestigeprojekten beteiligt gewesen, wie etwa an der Ausschreibung für das Franz-Joseph-Denkmal am Heldenplatz (nicht realisiert), gleichzeitig war er illegales NSDAP-Mitglied. (vgl. Tabor 1994, 929) 1942 wurde Drobil mit dem „Meisterpreis der Stadt Wien“ ausgezeichnet. In Kontinuität setzt der

Bildhauer seine Karriere nach 1945 fort und erhielt 1951 eines der Staatsateliers in der Wiener Krieau.

Etwas unscheinbar findet sich in diesem Hof neben zahlreichen anderen Denkmälern und Tafeln eine Gedenktafel für den Chirurgen, Krebsforscher und Begründer der Neurochirurgie in Österreich Leopold Schönbauer (1888–1963). Er wird gerne in die Sphäre eines „Retters des AKH“ erhoben, nachdem im April 1945 das AKH aus den Rückzugsgefechten der SS mit der herannahenden Roten Armee herausgehalten werden konnte. Schönbauer erfreute sich, vergleichbar mit Drobil, als routinierter Opportunist bei den politischen Machthabern des Austrofaschismus wie des Nationalsozialismus wie der Zweiten Republik größter Beliebtheit und Anerkennung. Als Anwärter auf die Mitgliedschaft in der NSDAP und Träger des silbernen Treudienstzeichens der NSDAP (vgl. Spring 2009, 262) saß er während der NS-Zeit in allen maßgeblichen Universitätsgremien. Leopold Schönbauer war an der I. Chirurgischen Universitätsklinik an der zwangsweisen Unfruchtbarmachung u.a. von nach der NS-Ideologie „nicht erbgesunden“ Männern sowie an den Zwangssterilisationen von männlichen Gefangenen der Justizverwaltung beteiligt. (vgl. Spring 2009, 241–242) Im April 1945 schloss sich Schönbauer nach eigenen Angaben einer Widerstandsgruppe im AKH an und soll sowohl mit der SS als auch mit den sowjetischen Truppen über die Ver Schonung des AKH verhandelt haben. (vgl. Arias 2005, 76–77) Der Ausnahmeparagraph des NS-Verbotsgesetzes von 1945 (§ 27, Nachsicht von den Sühnefolgen) war von Adolf Schärf ins Gesetz aufgenommen worden, um besondere Fälle „pardonieren“ zu können. Er könnte dabei nicht zuletzt an Schönbauer gedacht haben, nachdem der Paragraph informell auch „Schönbauer-Paragraph“ genannt wurde. (vgl. Arias 2005, 71) Bei der Diskussion zur Gedenktafel an der Medizinischen Fakultät opponierte der Professor für Chemotherapie Karl-Hermann Spitzzy (geb. 1915), ehemaliger SS-Mann (1943 SS-Hauptsturmführer) und Adjutant des Innenministers Hubert Klausner (Kabinett Seyß-Inquart), mit dem Bemerkung, ob die Konzentration des Textes auf die politischen Aktivitäten Schönbauers im Jahr 1945 denn eine angemessene Gedenktafel für einen Chirurgen sei. (vgl. Hubenstorf 1989, 249) Eine ausführliche Befassung der Universität mit Schönbauer und eine Kontextualisierung dieser Gedenktafel wären wünschenswert, finden sich doch in seiner Biografie mehrfache

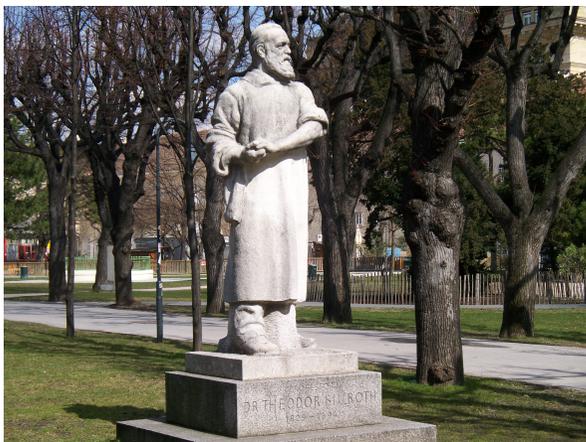


Abb. 1: Theodor Billroth-Standbild von Michael Drobil im Hof 1, Foto: Herbert Posch 2009

kritisch zu betrachtende Schnittstellen institutioneller und zeithistorischer Entwicklungslinien: einerseits Rektor und Universitätsprofessor, AKH-Direktor und involviert in den Neubau des AKH, andererseits Nationalsozialist und „Retter des AKH“ als Grundlage einer erfolgreichen Nachkriegskarriere.

Im bisherigen Zeitraum seines Bestehens wurden am Universitätscampus mehrere Initiativen gestartet, sich mit dem Ort als Geschichtsort auseinanderzusetzen. Eine von der Universität initiierte geschichtsbezogene, symbolische Besetzung des Campus stellen die „Tore der Erinnerung“ dar. Das Alte AKH-Areal wurde im Rahmen der Adaptionen für die Universität mittels fünf neuer Durchbrüche zum umliegenden Bezirk geöffnet und die nunmehr 24 Ein- und Durchgänge ab 1996 in Erinnerung an verdiente WissenschaftlerInnen mit deren Namen versehen. Dabei wurde auf die gesamte über 600-jährige Geschichte der Universität Wien und alle an ihr zu diesem Zeitpunkt vertretenen Fakultäten Bezug genommen, dies mit einem Fokus auf bisher im „Gedenkraum Universität“ unterrepräsentierte Kategorien, wie Gender und Vertreibung/Emigration. Unter den hierfür ausgewählten zehn Frauen und/oder elf vertriebenen WissenschaftlerInnen finden sich Charlotte und Karl Bühler, Anna und Sigmund Freud, Marie Jahoda u.a.

An diesen Benennungen Beteiligte erinnern sich, dass nur in einem einzigen Fall kontroverse Diskussionen geführt wurden. Das Haupttor an der Alserstraße wurde Joseph von Sonnenfels (1732/33–1817) gewidmet. Der Jurist und Hauptvertreter der Josephinischen Aufklärung, aus einer konvertierten jüdischen Familie stammend, erhielt 1762 die erste Professur der politischen Wissenschaften an der Universität Wien. Er setzte sich für die Abschaffung der Folter ein, aber auch für die Einführung der Theaterzensur als kulturpolitisches Steuerungsinstrument des Staates und verfasste zentrale Lehrbücher der Staats-, und Finanzwissenschaften. Unter Joseph II., dessen Berater Joseph von Sonnenfels war, fanden in großem Umfang Klosteraufhebungen unter Einzug deren Vermögens statt, was noch 200 Jahre später in den anfänglichen Einwänden der Katholisch-Theologischen Fakultät bei dieser Namenswidmung des Haupttores vermutlich nachwirkte.

Die „Tore der Erinnerung“ konnten sich trotz Ausschilderung bis heute noch nicht als Bezeichnungen der Durchgänge etablieren, von der jüngsten Version der Orientierungspläne verschwanden die Bezeichnungen vollkommen. Diskussionen um eine künstlerische Ausgestaltung der Tore verliefen 2009/10 wieder im Sand.

2008 wurde im Bereich von Gedenk- und Erinnerungsprojekten an der Universität Wien das „Denkmal für Ausgegrenzte, Emigrierte und Ermordete des Kunsthistorischen Instituts der Universität Wien“ im Hof 9 eröffnet. (vgl. Kahane/Schedlmayer 2008, 3) Der Künstler Hans Buchwald griff für die permanente Installation die Form eines geborstenen runden Tisches mit verwaisten Sesseln auf. (siehe dazu den Artikel von Herbert Posch in diesem Band) 2008 und 2010 kam es nach einer intensiven Auseinandersetzung mit den Biografien der Vertriebenen, zu zwei temporären Ausstellungen in der Eingangshalle des Instituts in Sichtkontakt zum Denkmal (Kunstgeschichte 2008).

Eine zentrale zeitgenössische künstlerische Arbeit am Campus findet sich im Hof 6 am Weg zu den neuen Universitätsgebäuden in der Sensengasse. Vis-à-vis dem Institut für Judaistik und im Schatten der Banknotendruckerei der Österreichischen Nationalbank steht das

2005 eröffnete „Denk-Mal Marpe Lanefesch“ von Minna Antova. Die in Bulgarien geborene österreichische Künstlerin arbeitete bereits seit 1998 an der Transformation dieses Ortes. Das ehemalige jüdische Bethaus des Alten AKH, 1903/04 von Max Fleischer errichtet, wurde im Novemberpogrom 1938 im Inneren verwüstet, doch blieb das Gebäude unzerstört. Es wurde anschließend zweckentfremdet als Lagerraum verwendet und schließlich in der Zweiten Republik durch den Umbau zur Trafostation des AKH zerstört. (vgl. Müller 2004) Diese Schichten der Nutzung und des Umgangs mit dem Gebäude versuchte die Künstlerin in ihrer architektonischen und künstlerischen Intervention zu bezeichnen und sichtbar zu machen (siehe dazu den Artikel von Herbert Posch in diesem Band).

Seit 2009 beherbergt das „Denk-Mal Marpe Lanefesch“ das „Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938“, ein seither als *work in progress* auch als *online*-Datenbank (Posch/Stadler/Kniefacz 2009) weitergeführtes Projekt des „Forums ‚Zeitgeschichte der Universität Wien‘“. Das handgeschriebene Gedenkbuch verzeichnet die Namen der im Nationalsozialismus vertriebenen Lehrenden und Studierenden sowie die Namen jener, denen damals aus rassistischen und/oder politischen Gründen der Doktorgrad rückwirkend aberkannt worden ist. Das *online*-Gedenkbuch gibt zusätzlich Auskunft über ihre weiteren Lebenswege.

Antova schuf zudem bereits 1998 einen Freskenzyklus in den fünf Räumen des Referats Genderforschung, im Durchgang zwischen den Höfen 1 und 7. Der neuen Nutzung entsprechend wurden in dieser Arbeit Aspekte der Frauen- und Genderforschung thematisiert, aber auch die frisch restaurierte Bausubstanz – Kreuzgewölbe, Sandsteinsäulen und Kapitelle – in die künstlerische Konzeption einbezogen: Die Malereien breiten sich über Wände und Decken der Räume, wirken teilweise wie freigelegte Reststücke historischer Fresken, wären da nicht die intensiven, leuchtenden Farben. (Antova 2003) Im letzten Raum thematisiert Antova das sich räumlich dahinter befindende „Tor der Heimlich Schwangeren“, als Erinnerung an Frauen, welche im 18. und 19. Jahrhundert im AKH ohne die Identität bekanntgeben zu müssen ihre Kinder zur Welt bringen konnten. Das „Findelhaus“ nahm diese Kinder zumeist auf.



Abb. 2: Fresko von Minna Antova (Bild: „Porta Anonyma“) 1998, im Referat für Genderforschung am Campus, Foto: Herbert Posch

Neben der Widmung bestimmter Tore kam es zur Initiative, Wege am Campus in Erinnerung an historische Persönlichkeiten zu benennen. Quer durch den Campus führt ein nach dem Neurologen, Psychiater und Begründer der Logotherapie und Existenzanalyse Viktor E. Frankl (1905–1997) benannter Weg. Frankl, 1942 aus Wien deportiert, wurde 1945 aus dem Konzentrationslager Türkheim befreit. 1946–1970 arbeitete er als Professor für Neurologie und Psychiatrie an der Universität Wien und war Vorstand der Wiener Neurologischen Poliklinik. Der ihm gewidmete Weg beginnt beim Bühler-Tor Ecke Spitalgasse/Alser Straße (schräg vis-à-vis seines ehemaligen Wohnhauses) und führt durch die Höfe 1, 7 und 6 quer durch den Campus bis zum Ausgang Sensengasse. Da keine öffentliche Verkehrsfläche, ist der Weg weder in gedruckten Stadtplänen noch im offiziellen Wiener *online*-Stadtplan verzeichnet. Ausgeschildert ist er hingegen vor Ort mit historisierenden Straßenschildern in Frakturschrift, ohne aber am Campusplan (weder 2008 noch 1998, als zumindest noch alle „Tore der Erinnerung“ verzeichnet waren) vermerkt zu sein. Ein langsames *Fade-out* der vor rund 15 Jahren mit viel Elan gestarteten Erinnerungsarbeit?

Diese kurzen Ausführungen sollen Anstoß geben, die kritische Beschäftigung mit dem Geschichtspotenzial „direkt vor der Haustüre“ des Zeitgeschichtsinstituts zu vertiefen und den Campus als Erinnerungs- und Gedenkraum verstärkt wahrnehmbar zu machen. Sowohl die wissenschaftliche als auch die künstlerische Auseinandersetzung mit einzelnen Relikten der jüngsten Vergangenheit erscheint dringend erforderlich. Dies auch im Hinblick darauf, den Campus als Wissenschaftsort im öffentlichen Gedächtnis zu behaupten. Jene durch eine gesteigerte kommerzielle Nutzung des Hofes 1 gewonnene hohe öffentliche Wahrnehmung könnte so nicht mehr nur zur ökonomischen Gewinnmaximierung genutzt werden, sondern auch zur Vermittlung historischer Lesarten des Universitätsgeländes und seiner Verortung in der Geschichte. Die jüngst mit „Enzos“, *Outdoor* Möbelementen des Wiener Museumsquartiers, eingerichteten Relax-Zone in allen Höfen würde dazu auch angenehme Rezeptionsbedingungen schaffen.

Literatur- und Quellenverzeichnis

- Antova, Minna (2003). Bild-Beschreibung, in: Projektzentrum Genderforschung der Universität Wien (Hg.): *Gender? Gender! Geschlechterforschung an der Universität, Wien*, 2–3.
- Arias, Ingrid (2005). Die Medizinische Fakultät von 1945 bis 1955: Provinzialisierung oder Anschluss an die westliche Wissenschaft?, in: Margarete Grandner/Gernot Heiß/Oliver Rathkolb (Hg.): *Zukunft mit Altlasten. Die Universität Wien 1945–1955 (= Querschnitte; 19)*, Innsbruck, 68–88.
- Ebenbauer, Alfred/Greisenegger, Wolfgang/Mühlberger, Kurt (1998) (Hg.). *Historie und Geist. Universitätscampus Wien* (2 Bände), Wien.
- Hubenstorf, Michael (1989). Medizinische Fakultät 1938–1945, in: Gernot Heiß et al. (Hg.): *Willfähige Wissenschaft. Die Universität Wien 1938–1945 (= Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik; 43)*, Wien.
- Kahane, Catharina/Schedlmayer, Nina (2008). „Ausgegrenzt – Vertrieben – Ermordet“. Das Wiener Institut für Kunstgeschichte gedenkt der Opfer des Austrofaschismus und Nationalsozialismus, in: *Kunstgeschichte aktuell*, 4(3).
- Kunstgeschichte (2008). Homepage zu Denkmal (2008) und den Ausstellungen (2008 und 2010) zu ausgegrenzten, emigrierten und ermordeten KunsthistorikerInnen 1933/34–1945, <http://www.univie.ac.at/geschichte/geschichte> [zuletzt geprüft 15.08.2011].

- Müller, Ines (2004). „Betreten verboten – Lebensgefahr!“ Die ehemalige Synagoge im Alten Allgemeinen Krankenhaus in Wien, in: Jüdisches Echo, 53, 236–241.
- Posch, Herbert/Stadler, Friedrich/Kniefacz, Katharina (2009). Online-Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938, <http://gedenkbuch.univie.ac.at> [zuletzt geprüft 15.08.2011].
- Schmidt, Gabriela (1998). Die Wiener Medizinische Fakultät und das Allgemeine Krankenhaus, in: Alfred Ebenbauer/Wolfgang Greisenegger/Kurt Mühlberger (Hg.): Historie und Geist. Universitätscampus Wien, Band 1, 7–35.
- Spring, Claudia Andrea (2009). Zwischen Krieg und Euthanasie: Zwangssterilisationen in Wien 1940–1945, Wien/Köln/Weimar.
- Tabor, Jan (1994) (Hg.). Kunst und Diktatur. Architektur, Bildhauerei und Malerei in Österreich, Deutschland, Italien und der Sowjetunion 1922–1956 (2 Bände), Baden.
- Zaimian, Jalil H. Saber (2005). Ein Modell zur baulichen Transformation. Leitlinien zur Bauerneuerung aufgrund der Analyse des Umbaus vom Alten Allgemeinen Krankenhaus zum Universitätscampus in Wien, Eindhoven.